
Geschichte der Krankheit.

Am 12. September 1791. um ein Uhr Nachmittages, wurde ich zu einem in dem hiesigen Gasthose, der Zweybrücker = Hof genannt, krank liegenden Fremden gerufen.

Der Kranke, ein Irrländischer Edelmann, nannte sich Maxwell, und war des Tages zuvor in Gesellschaft seiner Gemahlin, mit welcher er vor sieben Tagen zu Bonn in dem Hause des Englischen Gesandten war vermählt worden, und eines seiner Verwandten, des Lord Maxwell, und dessen Gemahlin, hier angekommen.

Er war 24 Jahr alt; dem äussern Ansehen nach

von gutem und starken Körperbau; übrigens von etwas fetter Leibesbeschaffenheit.

Ich fand den Kranken im Fieber, und eine schläfrige Betäubung war die Ursache, daß er auf meine Fragen sehr wenig und unbestimmt antwortete.

Der mit ihm angekommene Lord Maxwell sagte mir: Schon seit sieben Tagen sey derselbe unpäßlich, welches ihn jedoch nicht abgehalten habe, seine Heyrath in Bonn zu vollziehen. Indessen habe die Krankheit zugenommen, und in Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen, Durchfall, Schwere im Kopf und in den Gliedern, und in häufigem Kopfsweh bestanden: er selbst habe ihm Castor=Del, welches er immer bey sich führe, und des Tages zuvor etwas Rhabarbar gegeben; in der Meynung, den Magen des Kranken wieder herzustellen, den selbiger durch saure Weine in Unordnung gebracht zu haben glaube. Er sey aber übler geworden, und wäre besonders mit einem beschwerlichen Durchfalle behaftet.

Ich untersuchte den Kranken genauer; er lag, wie gesagt, im Fieber; das Gesicht war roth, das Weiße im Auge etwas gelblicht, die Pupillen erweitert, und der Kranke hatte viel Neigung zum Schlafen,

fen, und schien wie betäubt. Die Zunge war am vordern Theil etwas trocken, und hatte einen gelblichen Ueberzug, der Geschmack war bitter, und die Stühle waren dünn, gallicht und stinkend.

Ich erklärte den 12. September die Krankheit für ein fäulichtes Gallenfieber, und verordnete das Decoct von Tamarinden nach der Formel Nro. 2. und zum Getränk ein Gersten-Decoct mit Weinstein-Rahm. Sobald der Kranke einmal von dem Decoct Nro. 2. genommen hatte, erfolgte ein Erbrechen von etwas grünlicher Galle, mit vielem Schleime vermischt. Um also den Magen von dem noch darin befindlichen gallichten Stoffe zu besreyen, gab ich, da der Kranke noch mehr Reiz zum Erbrechen fühlte, das Brechmittel Nro. 1. und ließ davon alle viertel Stunde einen Eßlöffel voll nehmen. Als dies noch keine Wirkung that, ließ ich selbiges noch einmal wiederholen, und es erfolgte hierauf eine viermalige Wirkung von oben, nebst einigen stinkenden Stühlen.

Ich ließ das Tamarinden-Decoct, und das Getränk aus Gerste mit Weinstein-Rahm des folgenden Tages so lange fortsetzen, bis die Stühle aufhörten zu stinken, welches auch bald erfolgte.

Am folgenden Tage, den 13. September, schien der Kranke etwas erleichtert. Das Athmen war frey; der Puls noch immer fieberhaft, doch gleichförmig, und die Zunge war am vordern Theil nicht mehr so trocken als den Tag zuvor; der bittere Geschmack hatte nachgelassen, indessen blieb ein Reiz zum Erbrechen zurück, und ein verordnetes China-Decoct (Nro. 3.) ward, so oft er davon genommen hatte, ganz rein, und ohne die geringste Veränderung wieder ausgebrochen.

Ich verordnete gegen diesen Reiz zum Erbrechen die fixe Luft, oder das sogenannte Rivierische Tränkechen im Aufbrausen von 20 Gran reines Laugensalz mit 40 Tropfen Vitriolgeist in jeder Dosi, und ließ dazwischen alle drey Stunden das Decoct von China nehmen, so, daß der Kranke von jedem alle drey Stunden bekam.

Ich ließ ferner das Gersten-Decoct etwas schleimichter machen, um den Reiz zum Erbrechen ein wenig zu mindern; zugleich ließ ich diesem Decoct etwas Citronensaft beymischen; allein der Kranke ward dieses Getränks bald müde, er erklärte, die Citronen seyn ihm zuwider. Ich gab also statt dieser Säure die Vitriolsäure mit Himbeersyrup (Nro. 4.) in schleimichtem

nichtem Gerstenwasser, und weil ihm auch dieser Trank zuwider war, so machte ich mit der Vitriolsäure noch verschiedene andere Versuche, damit der Kranke sie nehmen möchte, aber vergebens.

Eben so gieng es mit dem Weinessig, und ich sahe mich bald aussers Stand, ihm irgend eine Säure, sie mochte vegetabilischer oder mineralischer Art seyn, in irgend einer Form bezubringen.

Der fortgesetzte Gebrauch der fixen Luft Nro. 5. mit dem China-Decoct Nro. 3. abgewechselt, hob indeß den Reiz zum Erbrechen nicht, obwohl bey diesem nichts als die blosser Arzneey wieder kam. Ich verordnete daher, um diesen Reiz zu heben, 2 bis 3 Tropfen Laudanum liquidum unter jede Gabe des China-Decocts: der Reiz ward dadurch gehemmt, und ich hörte, nachdem der Kranke zwey- oder drey- mal davon genommen hatte, wieder damit auf.

Soweit bis Dienstag, den zweyten Tag nach meiner Behandlung, und den neunten der Krankheit. Diesen Abend schienen die übrigen Symptome ganz leidlich; in der Nacht aber vermehrte sich das Fieber, die Zunge ward wieder trocken, es erfolgten die Nacht hindurch einige wässerliche Stühle ohne Geruch, der Kranke war unruhig.

Am Mittwoch, den 14. September, früh, fand sich etwas Schweiß ein, der Urin aber fehlte, und ich entdeckte wieder eine große Neigung zum Schlummern. Der Puls war klein und geschwind, der Athem tief, die Zunge nicht so trocken als gestern; aber die Kräfte hatten sich vermindert.

Ich ließ das China = Decoct mit dem Kampfer fortbrauchen, und da die Stühle nicht mehr folgten, gab ich auch die antiseptischen Elystiere aus Kampfer, nach der Formel Nro. 7. Diese bekam er in 24 Stunden drey mal; zum Getränke bekam der Kranke Gersten = Decoct mit etwas Rheinwein, welches er nicht verweigerte; auch nahm er wohl zuweilen einen halben Eßlöffel voll Rheinwein unvermischt, das Einzige was man ihm noch beyzubringen vermochte.

Die Nacht vom 14. auf den 15. war erträglich. Gegen Morgen hatte der Kranke wieder Reiz zum Erbrechen, und weigerte die Arznei. Da ich indessen in der Kinde und dem Kampfer, als den vorzüglichsten Fäulungswidrigen Mitteln, meine Zuflucht suchte, so verordnete ich ein jedes dieser Mittel für sich, nach den beiden Formeln 8. und 9. und ließ damit alle Stunden abwechseln.

Mit dem Gebrauche dieser Mittel gieng es etwas besser = doch konnte ich dem Kranken davon nicht so viel als ich verordnete, beybringen, und er nahm nur Eßlöffel weise, was er mit Theeschalen zu nehmen hatte. Das Rivierische Mittel im Aufbrausen, war durchaus nicht mehr anzubringen, und zum Getränk wollte der Kranke nichts als Gerstenschleim, und mitunter etwas Rheinwein, welches er denn auch bekam.

Indessen bemerkte ich, daß der Leib aufgetrieben blieb, daß die Kräfte immer mehr abnahmen, und daß der Urin und Stuhlgang ohne Wissen des Kranken abgiengen. Da die antiseptischen Mittel durch den Mund nicht so häufig angebracht werden konnten, so blieben mir die Wege der Einsaugung allein übrig, und ich gab sehr fleißig die Clystiere Nro. 10. und die äußerlichen Umschläge Nro. 11. Auch versuchte ich noch einmal die Bitriolsäure unter Gerstenschleim, aber auch diesmal wieder vergebens, weil sie der Kranke durchaus nicht mehr nehmen wollte.

Die Nacht vom 15. auf den 16. war sehr unruhig; der Puls war geschwinder, auf dem Leibe zeigten sich hin und wieder kleine rothe Petechien. Die

Zunge war schwarz und trocken, die Zähne überzogen sich mit schwarzen Krusten, der Patient phantasirte, war sehr unruhig und kaum im Bette zu halten; das Gesicht war dunkelroth, und an den Lippen und am Rande der Zunge fanden sich bräunlichte Aphthen. Der Stuhlgang war die Nacht hindurch und den heutigen Tag ohngeachtet der Clystiere ausgeblieben, und die Aphthen hatten das ganze velum palatinum und den Rachen überzogen; der Puls war indessen voll, und das Athmen nicht sehr geschwind, sondern tief.

In diesen Umständen versuchte ich ein in den Aphthen sonst äußerst wirksames Mittel, welches ich seit verschiedenen Jahren in dieser sehr bedenklichen und gefährlichen Erscheinung mit großem Nutzen angewandt habe: nemlich das Calomel.

Der Nutzen des Calomels in dem Pocken, im Scharlachfieber, in den Masern und andern exanthematischen Krankheiten ist bekannt; eben so bekannt ist, daß dieses Mittel mit nicht geringerem Nutzen von den Englischen Aerzten sowohl, als auch von den berühmtesten deutschen in den Aphthen gebraucht wird. Mich hat es der berühmte Hoffmann zu Maynz in dieser Krankheit anwenden gelehrt; und eigenes Nachdenken

denken und wiederholte Erfahrungen haben mich überzeugt, daß es in den gefährlichen aphtösen Faulfiebern oft das einzige Rettungsmittel ist, wie ich weiter unten darzuthun gedenke.

Bei diesem Kranken hatte ich schon einige Tage zuvor diese Aphten befürchtet. Der immerwährende Reiz zum Erbrechen ohne Materie, erregte in mir die Besorgniß, es möchte entweder an dem obern Magennunde, oder in dem Schlunde, eine mechanisch reizende Ursache vorhanden seyn, die nach den gegebenen Mitteln nicht weichen wolle. Ein solcher fortdaurender Reiz zum Erbrechen, wenn schon die gegebenen Brechnittel den Magen hinlänglich von der verdorbenen Schärfe befreyet haben, verbunden mit einer größeren Beschwerlichkeit im Schlingen, muß den Arzt immer vor diesem gefährlichen Feind besorgt machen, der desto gefährlicher ist, je tiefer im Schlunde die Aphten entspringen.

Ich gab also, vom 16. September morgens an, meinem Kranken das Calomel täglich zweymal nach der Formel Nro. 14. welche Formel zwar hernach zum zweytenmale in der Apotheke wiederholt, aber nicht gebraucht wurde.

Am Tage versäumte ich nicht so viel antiseptische Mittel in den Körper zu bringen, als es mir möglich war. Ich ließ das Decoct (Nro. 13.) der Rinde mit der *Serpentaria* versetzt sehr concentrirt nehmen, weil der Kranke nur wenig schlucken konnte. Die schleimiche Kampfer-Emulsion nahm er nur mit Theelöffeln. Auf den Unterleib ließ ich Umschläge aus China mit Kampfer legen, und dasselbige Mittel alle 2 Stunden, jedesmal eine Chocoladetasse voll im Clystier beybringen. Zum Ausspritzen des Mundes, und auch als Getränk bekam er den Succ. recent. Dauci, um zugleich die verdorbene aphtöse Haut loszuweichen.

Das Calomel brachte erst am 17. des Nachmittages, nachdem der Kranke vom 16. des Morgens früh an, bis den 17. des Vormittages, drey nach der Formel Nro. 14. verfertigte Pulver genommen hatte (denn das vierte den Mittag gereichte Pulver war, wie alle andre Arzneey nicht mehr herunter zu bringen, weil es der Kranke wieder ausspie), einige sehr stinkende Stühle zuwege, und der Anfang der Absonderung der Aphten erfolgte; aber bey dem Kranken, welcher immer des Morgens früh, bey seinem Erwachen aus dem Schlummer phantasirte, vermehrte sich heute die Schläfrigkeit, er war kaum zu ermuntern. Die gegebenen

gebenen Mittel verschluckte er schon seit 24 Stunden selten, sondern spie sie, oft eine halbe Stunde nach dem Einnehmen, wieder aus dem Munde. Der Puls nahm ab und setzte zuweilen aus, die Krankheit näherte sich dem Tode.

In der Nacht vom 17. auf den 18. hatte sich das Uebel noch verschlimmert; ich fand des Morgens den Puls aussetzend, den Kranken im Schlummer, das Gesicht verfallen.

Gegen 10 Uhr Vormittages ward durch die Veranstaltung eines hiesigen Officiers, hinter meinem Rücken, ein anderer Arzt herbeigerufen, von welchem stadtkundig ist, daß er mit vieler Anhänglichkeit medicinischen Grundsätzen folgt, und eine Heilart hat, die meinen Grundsätzen und meiner Heilart in manchen Stücken geradezu entgegen laufen; und aus diesem Grunde hatte ich bisher, um vor dem Krankenbette den Umstehenden keine lächerliche, den Arzt erniedrigende Farcen zum Besten zu geben, alle Berathschlagungen mit diesem Manne sorgfältig vermieden. Er war gekommen, da ich nicht zugegen war, hatte sogleich ohne mein Vorwissen dem Kranken Spanische Fliegen auflegen lassen, und mich um drey Uhr Nachmittages zur Consulte mit ihm beschieden.

Auf

Auf das Zureden meiner Freunde, und um nicht bey den Verwandten des Kranken, die unser beiderseitiges Verhältniß nicht wissen konnten, mich in den Verdacht des Eigensinns zu bringen, gieng ich diesmal von der bis jetzt von mir befolgten Regel ab, und fand mich zur gesetzten Stunde ein, um mit Herrn Odendahl (dies ist der Name jenes Arztes, welcher auch Director des hiesigen medicinischen Collegii ist) mich zu berathschlagen.

Herrn Odendahl fand ich in einem der untern Zimmer des Gasthofes, und er sagte mir sogleich bey meinem Eintritt ins Zimmer: er habe meinen Patienten besucht, und fände alle Hülfe vergeblich, da derselbe sterbend, und ohne Hofnung wäre; bat mich aber dennoch mit ihm noch einmal gemeinschaftlich zu dem Kranken zu gehen. Wir besuchten also den Kranken zusammen, und er wiederholte mir in Gegenwart desselben und der Umstehenden, daß keine Hofnung zur Genesung übrig wäre.

Wenn man die Frage aufwirft: Warum man zu einem gefährlichen Kranken ausser dem ersten noch einen, oder mehrere Aerzte ruft? so erfolgt natürlicher Weise die Antwort: weil man den Rath und die Hülfe noch eines andern Arztes verlangt. Glaubst dieser

dieser zweyte Arzt den Kranken wieder herstellen zu können, so consultirt er darüber mit dem ersten, und giebt die Mittel an, von welchen er Hülfe erwartet; giebt derselbe alle Hofnung auf, und erklärt den Kranken für unheilbar, dann fällt von selbst alles Consultiren weg, und ich sehe nicht ein, wozu es in einem solchen Falle dem Sterbenden dienen kann, daß der zweyte Arzt sich genau und sorgfältig um die gebrauchten Mittel erkundige.

Offenbar wird ja der zweyte Arzt nicht als Richter über das Verfahren des ersteren, und um zu beurtheilen, ob dieser recht oder nicht recht verordnet habe, gerufen; weil in keinem Falle der erste Arzt verbunden ist, den zweyten für seinen besugten Richter anzuerkennen. Eben so wenig können die Verwandten des Kranken, ihm den zweyten Arzt als einen solchen Richter aufdringen; sie können bloß, im Fall sie glauben, der Kranke sey unrecht behandelt worden, sich bey der Obrigkeit beschweren, welche hernach dem Arzt die Beschwerde mittheilt, ihm aufgibt sich zu rechtfertigen, und über seine Rechtfertigung unpartheyische Kunstverständige sprechen läßt.

Wenn demnach der zweyte Arzt erklärt hat,
daß

daß er nicht mehr helfen kann, so fällt auch auf der Seite des ersten die Verbindlichkeit weg, von seinem Verfahren und von den Mitteln, die er gebraucht oder nicht gebraucht hat, dem zweyten vollständige Rechenschaft zu geben, und wenn es Fälle giebt, wo er dies demohngeachtet aus Delicatesse und zur Beruhigung der Verwandten des Kranken thut, so giebt es auch andere Fälle, wo ihm eben diese Delicatesse, und die Beruhigung der Verwandten, das entgegengesetzte Verfahren zu einer Art von Pflicht machen.

Obgleich ich also keine Ursache zu haben glaubte, meine verordneten Mittel geheim zu halten, und ich sie dem Herrn Odendahl, ohnerachtet er den Kranken für unheilbar erklärt hatte, zum Ueberfluß ohne alles Bedenken nacheinander hernannte; so verschwieg ich ihm dennoch, eben weil jetzt der Kranke von ihm wirklich für unheilbar erklärt war, gleichfalls ohne alles Bedenken, den Gebrauch des Calomel, weil ich die Verschiedenheit unserer Meynung, in Absicht dieses Mittels bey gegenwärtiger Krankheit kannte, und keinen Beruf in mir fühlte, vor dem Bette eines Sterbenden, einen unnützen, vielleicht lächerlichen Streit zu führen, von dem voraus zu sehen war,

war, daß er keinen von uns beiden zu einer andern Ueberzeugung bringen würde.

Allerdings wäre der Fall ganz anders gewesen, wenn Herr Odendahl die geringste Hofnung zur Genesung des Kranken geäußert, und Mittel dazu in Vorschlag gebracht hätte. Er hätte alsdenn ein Recht gehabt, eine vollständige Kenntniß der zuvor gebrauchten Mittel, und von ihrer Wirkung und Nichtwirkung einzuholen, um sich in der Wahl der seinigen darnach zu richten. Zuverlässig würd' ich ihm aber auch alsdann den Gebrauch des Calomels nicht verschwiegen haben; ja, wäre er schon vor dem Gebrauche desselben berufen worden, und ich hätte es anzuwenden für nöthig gefunden, so würd' ich es ohne allen Anstand in seiner Gegenwart in Vorschlag gebracht, und die Gründe dafür, ohngeachtet seiner Widersprüche, mit allem Eifer der Ueberzeugung, und der Begierde nützlich zu seyn, ins Licht zu setzen gesucht haben.

Herr Odendahl sagte mir über die ihm angezeigten verordneten Mittel, daß er sie für gut hielte; auch billigte er das Decoct der Rinde und die Kampfer-Emulsion, wovon ich ihm den noch vorhandenen Borrath zeigte, schlug aber gleichwohl vor, das Extr. der

der Kinde mit Kampfer zu geben, nicht in der Absicht um zu helfen, wie er mir auf meine Vorstellung, der Kranke habe schon ähnliche Mittel wiederholet, sagte, sondern: „ut aliquid fecisse videamur.“ *) Aus der nemlichen Ursache bat er mich auch, den Abend noch einmal zu einer zweyten Consultation zu erscheinen.

Bey der ersten war Herr Odendahl so vorsichtig gewesen, mich nicht anzugreifen; vermuthlich weil er die vermeintliche Schwäche seines Gegners noch nicht ausgespähet hatte: die Neigung zum Angriff schien indessen viel zu lebhaft, als daß nicht der Versuch, eine Schwäche auszuspähen, hätte gemacht werden sollen. — Wenigstens, dünkt mich, war es nicht das Interesse des bereits für unheilbar erklärten Kranken, was Herrn Odendahl unmittelbar nach unserer ersten Consultation vermögen konnte, einen von den Feldscherern, und zwar in meinem Namen, nach der Apotheke zu beordern, um sich sämtliche von mir in dieser Krankheit verschriebene Recepte einhändigen zu lassen, und ihm dieselben zu überbringen.

Doch

*) Eigentlich hätte er sagen müssen: ut aliquid fecisse videar.

Doch ich fahre in meiner schlichten Erzählung fort, worin von selbst sich zeigen wird, was Herrn Odendahls Zweck, bey der Einziehung meiner Recepte, gewesen seyn könne.

Die Stunde der zweyten Zusammenkunft war gekommen. Ich begab mich auf das Zimmer des Kranken, und fand ihn sterbend. Man brachte mich hierauf in das Zimmer des Lords Maxwell. Dort saßen des Sterbenden und des Lords weibliche Verwandten in tiefer stummer Schwermuth. Ich gerieth in Rührung über diesen Anblick. Sie entfernten sich. Lord Maxwell und der Obrist von Harold lasen mir hierauf einen Aufsatz vor, den ich unterzeichnen, und wodurch ich bezeugen sollte, gedachter Lord habe alles gethan, was in seinen Kräften gestanden hätte, um den Kranken zu retten.

In diesem Augenblick trat Herr Odendahl in dasselbige Zimmer. Ich sagte ihm, der Kranke sey sterbend. „Freylich,“ rief er mir mit aufgebrachtter Stimme entgegen, „freylich ist der Kranke sterbend. „Aber fälschlich haben Sie mich berichtet, da Sie „vorgaben, Sie hätten ihm Tamarinden, Brechmit- „tel und dergleichen gegeben. Ich habe alle Ihre „Recepte durchgesehen, aber keines von Tamarinden

„darunter gefunden. Wohl aber haben Sie dem
 „Kranken Calomel, und zwar in einer solchen Dosi
 „gegeben, daß dadurch das Leben desselben ist verkürzt
 „worden. Ist es erlaubt, ein so heftiges und gifti-
 „ges Mittel einem Faulfieber = Kranken zu reichen?
 „Sie lehnen alle Consulten mit den hiesigen Aerzten
 „von sich ab, und ziehen in wichtigen Fällen bloß
 „auswärtige zu Rathe; aber diese Gelegenheit soll
 „mich an Ihnen rächen.“ In eben diesem Tone fuhr
 er fort mich zu fragen: „Ist es erlaubt, in Zeit von
 „sieben Tagen fünfzehn Recepte in einer Krankheit zu
 „verschreiben?“ und sagte: dieses wäre ein Zeichen
 eines schlechten Arztes. Auch machte er mir den Vor-
 wurf: „Ich suchte nur aufklärerischen Neuerungen
 „in der Medicin nachzugehen, die nichts heißen woll-
 „ten; er läse dergleichen unnützes Zeug, was heuti-
 „ges Tages zum Vorschein komme, auch; aber er
 „hüte sich wohl davon Gebrauch zu machen, son-
 „dern halte sich an Hippocrates, Galenus, Boer-
 „have, van Swieten und de Haen. Ich aber dünke
 „mich klüger, als alle diese.“

O ihr Manen jener ehrwürdigen Männer, deren
 Namen hier gemißbraucht wurden, um einer steifen An-
 hänglichkeit an allem, was nur alt ist, das Wort
 zu reden: wie sehr vergaß man, daß auch Ihr zu Eu-
 ren

ren Zeiten Neuerer gewesen seyd! Wie sehr vergaß man, daß der Geist, der Euch in Euren Lehren leitete, die Wissenschaft nie stille stehen läßt; sondern, immer wirksam, von neuen Beobachtungen, neuen Forschungen, neuen Anordnungen und Verknüpfungen der Begriffe, zu noch neueren unaufhörlich fortgerissen hat, und noch unaufhörlich fortreißt!

Was übrigens den Vorwurf betrifft, daß ich mich klüger als jene großen, von Herrn Odendahl citirten, Männer dünke, so würde ich tief über mich selbst eröthnen, wenn ich ein Wort darauf zu antworten für nöthig halten müßte. Auch übergehe ich mit Stillschweigen die weitere Geschichte dieses ärgerlichen und ekelhaften Auftritts, der vor ein anderes Forum, als das medicinische, welche ich hier allein vor Augen habe, gehöret. Daß ich zu den mir gemachten harten Vorwürfen nicht stille schwieg, war natürlich; und wenn meine Antwort nicht immer gemäßigt blieb, so bitte ich jeden Leser von Ehre und Gefühl, sich an meine Stelle zu denken, und sich eine Vorstellung von den Empfindungen zu machen, die ein so heftiger, durch nichts verschuldeter noch veranlaßter, bey nahe öffentlicher Angriff auf meine Ehre, in mir erregen mußte. Es giebt Dinge, bey welchen es

abgehärtete Gefühllosigkeit gegen alles, was einem rechtschaffenen Manne heilig ist, verräth, wenn man sie sich sagen lassen kann, ohne die gewöhnliche Fassung darüber zu verlieren.

Ich breche demnach hier meine Geschichte ab, und resumire bloß für das medicinische Forum die von meinem Herrn Gegner, wie ich ihn von nun an in diesem Aufsatze nennen darf, mir dabey gemachten medicinischen Vorwürfe.

Erstens: soll ich ihn in meinem Berichte über die Krankheit hintergangen, und ihm fälschlich gesagt haben: ich hätte zu Anfang bey dem Kranken abführende Mittel gebraucht, da sich doch dergleichen keines in meinen Recepten fände.

Dieser Vorwurf ist eine grobe Unwahrheit. Die Recepte Nro. 1. und 2. beweisen dies, und der hiesige Apotheker, Herr Assessor Schöller, ist jede Stunde bereit, eidlich zu erhärten, daß diese Recepte wirklich um die Zeit, wie sie hier datirt sind, von mir für den Kranken verschrieben, und auch gleich verfertigt worden. Was meinem Herrn Gegner den bösen Streich gespielt habe, diese Recepte zu übersehen, ist nicht meine Sache zu ergründen,

Zweytens: wirft man mir vor, daß ich in dem kurzen Zeitraum von sieben Tagen, während welchen ich den Kranken behandelte, fünfzehn Recepte verschrieben, so daß auf jeden Tag über zwey Recepte zu rechnen wären.

Auch dieser Vorwurf fällt, als eine bloße Sophistry, hinweg, wenn man sich die Mühe giebt, meine Recepte durchzulesen. In allen findet sich, daß ich meiner Indication beständig treu geblieben; und wenn ich, um dem Geschmack des Kranken näher zu kommen, verschiedenemal die Form der Mittel zu verändern, gendthigt gewesen bin; so lagen doch dieselben Bestandtheile immer zum Grunde. Welcher practische Arzt wird nicht oft in die Nothwendigkeit gesetzt, seinem Kranken in der Form der Mittel nachzugeben, um nicht Ueberdruß vor der Arzney zu erwecken, und auf diese Weise alles zu verlieren? Wer also einen Arzt des Hin- und Herschwankens beschuldigen will, muß seinen Beweis nicht aus der Zahl der Recepte, sondern aus dem Inhalte derselben, aus dem Uebergehen zu verschiedenen, auf eine und dieselbe Krankheit nicht mehr passenden Mitteln führen.

Der dritte Vorwurf ist ein doppelter, und bestehet darin:

a) Daß ich den Gebrauch des Calomels meinem Gegner bey der ersten Consultation verschwiegen. Und:

b) Daß ich durch den Gebrauch desselben, und durch die gereichte starke Gabe von 4 Gran, den Tod meines Patienten beschleunigt habe.

Was das erste, nemlich das Verschweigen von dem Gebrauche des Calomels betrifft, so habe ich schon im Vorhergehenden genug darauf geantwortet, und ich kann hier weiter nichts als das offenherzige Geständniß wiederholen, daß ich nicht gefühllos genug für die ängstlich besorgte Verwandte des Kranken, noch für meine Ehre, und die Ehre der Arzneywissenschaft war, um meinem Gegner ganz unnöthiger Weise eine Confidenz zu machen, von welcher ich (was auch die Folge lehrte) vorausah, daß sie sich nur mit einem unangenehmen Wortwechsel endigen, und wahrlich! eben dadurch nicht sehr geschickt seyn würde, den Umstehenden eine höhere Meynung entweder von unserer Kunst, oder auch von einem von uns beiden Aerzten; geschweige denn von allen beiden, beyzubringen.

Die zweyte in dem letzten Vorwurfe enthaltene
Beschul-

Beschuldigung ist weit wichtigerer Art. Sie betrifft nichts weniger als die Verkürzung des Lebens eines meiner Mitmenschen; und macht es mir als Menschen, und als öffentlichem Arzte, der das Zutrauen seiner Mitbürger sich nicht entziehen lassen darf, doppelt zur Pflicht, mich dagegen zu vertheidigen.

Zwar könnte ich, anstatt eigener Vertheidigung, den Beweis, daß eine in 24 Stunden drey mal gezeigte Gabe von vier Gran Calomel den Tod eines Faulfieber = Kranken zu befördern im Stande sey, meinem Herrn Gegner, der dieses behauptet hat, überlassen; und es verstände sich von selbst, daß ich in diesem Falle mich nicht durch Machtsprüche, zweifelhafte Erfahrungen, unerwiesene Meynungen von Auflösung des Bluts, und dergleichen Vorurtheile und Hypothesen abfertigen zu lassen brauchte. Nein! mein Herr Gegner hätte mit statthaften Gründen mir die giftige Eigenschaft des versüßten Quecksilbers zu beweisen; er hätte mir darzuthun, wie und auf welche Theile des menschlichen Körpers es jene giftige Eigenschaft äußere. Ferner hätte er zu zeigen, von welcher Natur und Beschaffenheit das durch das versüßte Quecksilber hervorgebrachte Uebel sey. Und da eine solche Gabe von vier Gran Calomel (eine Gabe, die von den mehresten Aerzten einem Kinde von drey bis

vier Jahren, um es gelinde abzuführen, in der Pockenubereitung, in Würmern, und in so mancher andern Krankheit verordnet wird) weder heftiges Purgieren, noch heftiges Schwitzen, noch irgend eine andere heftige Ausleerung bewirkt; da nach derselben sich weder Spuren von Entzündung, noch von Brand, Lähmungen, Schlagflüssen &c. zeigen; so hätte mein Herr Gegner mir allerdings die Frage zu beantworten: Auf welche andere Weise denn das versüßte Quecksilber, in der gereichten Gabe, den Tod eines Faulfieber-Kranken beschleunige? Und so lange er eine gründliche Beantwortung dieser Frage mir schuldig bliebe, hätte ich ein Recht, seine Behauptung als eine Verläumdung zu betrachten, welche, was auch ihre Quelle seyn möchte, den Begriff von den Kenntnissen und dem Charakter dessen, der eine solche Verläumdung sich erlaubt, in den Augen aller Unpartheyischen nicht anders als herabsetzen mußte.

So ruhig ich auch wirklich, wenn es bloß auf eigene Ueberzeugung ankäme, die hier geforderten Antworten und Beweise meines Gegners zur Rechtfertigung seiner Beschuldigung abwarten, und mittlerweile mich begnügen würde, dieser seiner Beschuldigung nach ihrem wissenschaftlichen und moralischen Werthe, die ihr gebührende Stelle in meiner Achtung anzuweisen;

sen; so wenig darf ich doch, in Rücksicht auf das Publicum, einer solchen negativen Selbstvertheidigung mich überlassen. Das Semper aliquid haeret (dieses geheime Ziel so mancher gewagten hämischen Beschuldigung) ist bekannt genug; und mir ist es als Arzt aus dem schon oben angeführten Grunde, weit weniger als einem andern gestattet, über dessen Folgen mich hinweg zu setzen.

Ich schreite daher zu meiner umständlichen Rechtfertigung, und lege jedem unpartheyischen Leser die Gründe vor, wodurch ich mich berechtigt glaube, das Calomel in faulichten und aphythösen Krankheiten zu gebrauchen; Gründe, wodurch ich auch bewogen worden bin, es in der zu Anfang dieser Schrift beschriebenen Krankheit zu reichen.

Seit einer ein und zwanzigjährigen, sehr weitläufigen Praxis, habe ich vielleicht mehr als ein anderer Gelegenheit gehabt, alle Arten von Faulfiebern, zu beobachten. Mir ward im Fürstenthum Halberstadt, meinem Vaterlande, das Physicat des Osterwiekschen Kreises, zu einer Zeit (nemlich in den Jahren 1771 und 1772) anvertrauet, wo das in ganz Deutschland herrschende Faulfieber, vorzüglich diese Gegend, heimsuchte.

Damals behandelten viele Aerzte der dortigen Gegend diese Krankheit noch durch Aderlässe, schweißtreibende und absorbirende Mittel. Dagegen verschrieben sie die Brechmittel, säuerliche Abführungen, die Rinde und den Campher. Ich achtete nicht auf ihr Geschrey, gab die zuletzt genannten Mittel, und hatte das Glück, die meiste Kranken zu retten. In unsern Tagen ist die Heilungsart, deren ich mich damals bediente, allgemeiner geworden, und selbst der mittelmäßigste Arzt wird jetzt in der angeführten Krankheit die Mittel nicht mehr anwenden, die zu jener Zeit bey den meisten alten Aerzten, besonders in kleinen Städten, noch üblich waren. So siegen Erfahrung und Zeit nach und nach über herrschende Vorurtheile. Den Gebrauch des Calomels in faulichten Krankheiten kannte ich damals noch nicht; ich hieng vielmehr noch der Meynung an, die selbst noch heut zu Tage von vielen Aerzten gehegt wird, daß die Quecksilbermittel das Blut aufzulösen vermöchten, und war also weit entfernt von diesen Mitteln eine wohlthätige Wirkung in Faulfiebern zu erwarten.

Indessen hatte man in einem andern Welttheile, in Westindien, angefangen sich des versüßten Quecksilbers in der faulichten Bräune, und in andern Krankheiten, wo faulichter, besonders aber gallichter Stoff

zum

zum Grunde lag, mit glücklichem Erfolge zu bedienen. Im Jahr 1780 fand ich zuerst diese Erfahrung in Richters Chir. Bibl. B. 5. S. 737 u. folg. angeführt, und ich halte es in mehr als einer Absicht für gut, die ganze Stelle meinen Lesern hier wörtlich vorzulegen. Sie ist aus dem Auszuge eines Schreibens aus Newyork von Herrn D. Michaelis genommen, und lautet also:

„Sie wissen wie sehr Lettsom das Quecksilber in
 „faulen Krankheiten, vorzüglich auch in faulen Blat-
 „tern empfiehlt. Da diese Idee meine bisherige Theo-
 „rie so geradezu vor den Kopf stieß, achtete ich wenig
 „darauf. Wir hatten diesen Herbst, der vorzüglich
 „naß war, unter den Einwohnern von Newyork hin
 „und wieder brandige Bräunen. In einem sehr ge-
 „fährlichen Falle schlug D. Bailey Calomel vor. Ich
 „widersetzte mich diesem Vorschlage; da er mir aber
 „zuverlässig versicherte, daß der Kranke davon kom-
 „men würde, wenn er eine Salivation erregen könn-
 „te, so willigte ich endlich ein. Calomel ward ge-
 „geben, es erfolgte eine Salivation, und der Kranke
 „ward gerettet.“

„Eben dieser D. B. erzählte mir, daß vor fünf
 „Jahren, als die faulen Krankheiten, und vorzüglich
 „die

„ die bössartige Bräune eine Menge Menschen zu
 „ Newyork wegrafften, er zu einem Frauenzimmer
 „ gerufen worden sey, die große Geschwüre an
 „ den Mandeln hatte. Ihr Schlund war entzündet
 „ und feuerroth, das Schlingen sehr beschwerlich; der
 „ Othem aber frey. Dabey hatte sie sehr heftiges
 „ Kopfschweh, einen schweren Puls, eine schmutzige
 „ Zunge mit bitterem Geschmacke; ihre sehr heiße und
 „ trockne Haut war hin und wieder, mit einem kleinen
 „ frieselfartigen Ausschlage besetzt. Man gab Muslee-
 „ rungen, und die gewöhnlichen antiseptischen Mittel
 „ ohne die mindeste Besserung. Die Kranke ward
 „ täglich schlimmer, und bekam noch überdies einen
 „ sehr starken Durchfall. In diesen Umständen schlug
 „ Dr. Rugden, ein alter erfahrner Arzt von Long-
 „ Island das Calomel vor, und zwar nicht mit dem
 „ Tone, mit dem man in zweifelhaften Fällen ein
 „ zweifelhaftes Mittel vorschlägt; er empfahl es als
 „ ein zuverlässiges Mittel, und versicherte, daß,
 „ wenn eine Salivation erregt werden könnte, wozu
 „ aber in diesen Fällen starke Dosen Calomel erfordert
 „ würden, die Kranke gerettet werden würde. Man
 „ gab ihr also starke Dosen Calomel, nebst etwas
 „ Mohnsaft, um das Purgiren zu verhüten, und ließ
 „ nebenher einen Aufguß von Serpentaria mit Wein-
 „ molken und etwas Citronensaft trinken. Die Sali-
 „ vation

„vation entstand, und von Stund an besserte sich die
„Kranke.“

„Seit dieser Zeit hat D. Bailey viele hundert
„Leute durch dieses Mittel von der faulen Bräune
„geheilet. Je stärker die Säulniß ist, desto häufi-
„ger giebt er Calomel: und bisher hat er die Regel
„noch immer wahr befunden, daß keiner stirbt, bey
„dem ein Speichelfluß entsteht.“

D. Douglas in einer Abhandlung über die bran-
„dige Bräune, die zu Boston herausgekommen ist,
„sagt: Quecksilber sey ein Specificum in solchen Ge-
„schwüren des Halses, welches das Umfressen des
„Geschwürs hindert, und die Absonderung des Bran-
„digen befördert. Es hat ihm unter den Quecksilber-
„mitteln keines so gute Dienste gethan, als Calomel.“

Die Art und Weise, wie diese aus Newyork kom-
mende Nachrichten vorgetragen werden, erlaubte mir
zwar nicht, an der Wahrheit und Richtigkeit dieser
Beobachtungen zu zweifeln; doch stand bey mir das
oben angeführte theoretische Vorurtheil, daß Quecksil-
ber löse das Blut auf, einer völligen Ueberzeugung
im Wege: und ich konnte mich zu dem Gebrauch des
Calomels in ähnlichen faulichten Krankheiten, wie die
angeführ-

angefährten, noch nicht entschließen. Ich bediente mich nur desselben, und zwar mit auffallendem Nutzen, unter andern in bössartigen Blattern.

Ich kam hierauf in hiesige Gegend, und bemerkte sehr oft, sowohl das bössartige Faulfieber (febr. catarr. maligna) als das sogenannte gallichte oder gastrisch säulichte, und zwar beide, so wie auch zuweilen die säulichte Ruhr, mit Aphthen.

Die Krankheiten, mit dieser Erscheinung begleitet, hielt ich für die gefährlichsten; und ich gestehe, daß ehe ich die Wirkung des Calomels in denenselben aus eigener Erfahrung hatte kennen lernen, die Erscheinung der Aphthen in Faulfiebern und in der Ruhr etc. sich mir immer als ein entscheidend ominöses und recht furchtbares Zeichen darstellte. Mir war eben an einem solchen febr. putrida aphthosa ein Kranker gestorben, als ich Gelegenheit bekam, mit dem damals noch in Münster wohnhaften Geh. Rath Hoffmann über eine vornehme kranke Dame, die er hier mit mir gemeinschaftlich behandelte, zu consultiren. Ich erzählte ihm bey dieser Gelegenheit meine Furcht vor den Aphthen in Faulfiebern; er sagte mir: das Calomel sey dagegen ein bewährtes und heilsames Mittel; und führte mir verschiedene genau beobachtete Fälle

Fälle aus seiner eigenen Erfahrung an, um mich von der Wahrheit des Gesagten zu überzeugen.

Diese Erfahrungen von Hoffmann, verbunden mit den oben angeführten aus Richters Bibliothek, bezahnen mir meine bisherige Bedenklichkeit. Ich hatte bald Gelegenheit, dieses Mittel in einem solchen Faulfieber mit Aphthen anzuwenden. Der Erfolg war glücklich. Ich wiederholte ihn in ähnlichen Gelegenheiten, und jederzeit mit eben demselben glücklichen Erfolge.

Zwanzig Fälle könnte ich anführen, wo das Casomel allein in den bösartigsten aphthösen Faulfiebern meine Kranken gerettet hat, einige davon werde ich weiter unten umständlich beschreiben. Zuvor aber erlaube man mir, hier einige Bemerkungen über das Recht, das ein Arzt unstreitig hat und haben muß, in Krankheiten, wogegen die allgemein bekannten Mittel der Kunst nichts auszurichten vermögen, sich eines andern minder bekannten, oder auch wohl ihm nur allein bekannten wirksamen Mittels zu bedienen.

Die Noth ist eine Mutter der Erfindung, und in welchem Falle kann die Noth wohl dringender seyn, als wenn das Leben eines Menschen in Gefahr steht,
und

und die gewöhnlichen Rettungsmittel ihre Hülfe versagen? Was würde die Arzneykunst in diesem Augenblicke sagen, wenn die Aerzte von jeher sich in solchen Fällen einer muthlosen Unthätigkeit überlassen, und, anstatt zu einem neuen Mittel ihre Zuflucht zu nehmen, den Tod der Kranken, jeder Abweichung von den eingeführten Mitteln methodisch vorgezogen hätten? Hippokrates sagt: *Melius est anceps experiri remedium quam nullum!* Es kommt indessen bey diesem Grundsätze (so wie bey jedem andern allgemeinen) in der Anwendung hauptsächlich auf gewisse nähere Bestimmungen an, und diese scheinen mir in folgenden zu liegen.

Man gelangt zu dem Gebrauch eines neuen Mittels, entweder

- 1) Durch bloßen Zufall.
- 2) Durch die Erfahrung anderer.
- 3) Durch eigenes Beobachten und Nachdenken.

Den letzten Fall übergehe ich, da er seltener ist, und nicht nothwendig hieher gehört. Ueber die beyden ersten werde ich meine Meynung sagen,

Unsicher

Unsicher und grob empirisch ist der Gebrauch eines jeden Mittels, von welchem bloß der Zufall die Wirksamkeit hat kennen lernen, wenn nicht entweder durch eine genaue Beobachtung die eigentliche Wirkung des Mittels, und unter welchen Bedingungen sie sich einstellt, erkannt; oder durch Untersuchung der Bestandtheile des Mittels seine Heilkraft mit Sorgfalt theoretisch ergründet worden ist.

Läßt aber eine genaue und richtige Beobachtung über die eigentliche Wirkungskraft des Mittels, und den dazu gehdrigen Bedingungen keinen Zweifel übrig; oder ist durch Untersuchung der Bestandtheile und theoretische Prüfung der Art und Weise, wie diese in den menschlichen Körper zu wirken, und die Ursach einer Krankheit zu heben vermögend sind, mit Bestimmtheit herausgebracht, und hiedurch die zufällige Erfahrung bewährt und berichtigt; so hat der Arzt das Recht ein solches Mittel zu gebrauchen, wenn auch alle seine Mitärzte noch so sehr dagegen schreien, und über die Ungewöhnlichkeit und Neuheit des Mittels herführen. Von vernünftigen Ärzten hat man ein solches Schreyen ohnehin nicht zu besorgen. Diese lassen sich die gemachte Erfahrung vortragen; untersuchen sie nach logischen und medizinischen Gründen, und verwerfen oder nehmen an, tadlen oder billigen, nachdem die

E

Erfah=

Erfahrung entweder mangelhaft, oder genau und richtig befunden wird.

Ein größeres Recht hat der Arzt ein noch nicht allgemein übliches Mittel zu gebrauchen, wenn die Wirkungen dieses Mittels durch die Erfahrungen anderer Aerzte schon bestätigt sind; und sein Recht wächst mit der Anzahl der Erfahrungen, und mit dem Grade der Genauigkeit der dabey angestellten Beobachtungen und Prüfungen.

Auch hat der Arzt nicht minder das Recht, ein solches in gewissen Krankheiten bewährt gefundenes Mittel, auch in andern Krankheiten anzuwenden, wö nemlich die Krankheitsursachen dieselbigen bleiben, obgleich in den Erscheinungen und Zufällen dieser Krankheiten einige Verschiedenheit herrscht, nur dürfen in einem solchen Falle keine offenbare Gegenanzeigen den Gebrauch des Mittels untersagen. So verhindert dem Arzte nichts, die Fiebrinde sowohl in dreytägigen als viertägigen Fieber eben so gut als in alltäglichen, ja sogar in solchen Fiebern anzuwenden, wo nur ein Nachlaß, ohne gänzlichcs Aufhören eines Fieberanfalls vorhanden ist. Genug er weiß, die Materie des Wechselfiebers hat einerley Ursache, obgleich die Menge dieser Materie, oder ihr Sitz, oder

der

der verschiedentliche Reiz, welchen sie auf die Nerven äußert, ganz verschiedene Erscheinungen hervor zu bringen pflegen. Der Arzt muß jedoch zugleich die Fälle kennen, wo dem Gebrauch der Rinde etwas im Wege stehet, und vor dem Gebrauch dies wegzuschaffen suchen. Eine gleiche Bewandniß hat es mit dem Calomel.

Wenn das Calomel in gallichten, säulichten, brandigen und häutigen Bräunen, die einen faulen Stoff zum Grunde haben, gebraucht werden kann, wenn sein Nutzen in diesen Krankheiten in die Augen fällt, und sich vernünftiger Weise nicht bezweifeln läßt; und wenn nun bey aphthösen Faulfiebern eine ähnliche säulichte Anlage vorhanden ist: warum sollte da der Arzt nicht berechtigt seyn, dieses Mittel in der zuletzt genannten Krankheit, eben so gut als in den erstern, zu gebrauchen? Allerdings ist er dies; so bald, wie schon mehrmals erinnert ist, keine Gegenanzeigen den Gebrauch abrathen. Die Geschichte der Medizin liefert zur Bestätigung der hier von mir aufgestellten Bemerkungen unzählige Beweise.

Wie aber, wird man mir einwenden, wenn die Schädlichkeit eines Mittels entweder a priori bewiesen, oder aus vorherigen Erfahrungen schon bekannt

ist, und also Gründe gegen Gründe, Erfahrungen gegen Erfahrungen streiten?

Auch dieses ist zuweilen der Fall, und alsdenn ist es Pflicht eines nicht leichtsinnigen Arztes, die älteren Gründe gegen die neueren, und ob die Erfahrungen nicht durch Trugschlüsse verfälscht worden sind, ohne alles Vorurtheil mit strenger Genauigkeit zu prüfen.

Wir wollen zuerst die Gründe a priori beleuchten, die man dem Gebrauch der Merkurialmittel entgegen zu setzen pflegt.

Einer der Haupteinwürfe bestehet darin, daß man sagt: das Quecksilber löse das Blut auf. Ich selbst hing ehemals, wie ich offenherzig gestanden habe, dieser Meinung an; ihr Ungrund entdeckte sich mir aber bey angestellter genauerer Untersuchung; und ich zweifle nicht, Leser welche die Sache prüfen wollen, werden diesen Ungrund mit mir erkennen.

A priori frage ich nemlich: wie sollte es das Calomel wohl machen, um das Blut oder irgend einen Saft aufzulösen? Nach den Gesetzen der Auflösung, welche auf die Gesetze der Cohäsion, und auf die

die Theorie von dem Eindringen eines Körpers in die Zwischenräume eines andern gegründet sind, läßt sich die Möglichkeit davon schlechterdings nicht gedenken: denn, wenn ein Körper den andern auflösen soll, so wird nothwendig dazu erfordert, daß dieser Körper eine geringere wesentliche Schwere habe, als der aufzulösende Körper. Man gehe die ganze Natur durch, und überall wird man die Bestätigung dieses Satzes finden. Diefennach ist es eher möglich, daß durch die Säfte im menschlichen Körper, welche eine mindere wesentliche Schwere haben als die Quecksilbermittel, letztere aufgelöst werden, als daß das Gegentheil erfolge.

Zudem ist ja das Calomel als ein trockener, nicht als ein flüssiger Körper zu betrachten, und die Erfahrung lehret, daß trockene Körper keine flüssige auflösen, sondern daß bey den Gesetzen der Auflösung, gerade das Gegentheil die *Conditio sine qua non* ist.

Man wendet ferner ein, die Quecksilber-Präparate wären ausserordentlich theilbar, sie drängen daher in die Zwischenräume der Bluttheilchen, und lösen also diese Bluttheilchen auf.

Das Irrige dieser Hypothese fällt aber auch sogleich in die Augen, wenn man überlegt, daß zur Auflösung eines Körpers nicht allein erforderlich ist, daß ein anderer in seine Zwischenräume eindringe, sonst könnte man mit eben dem Rechte sagen, daß Wasser löse das Holz auf, weil es die Eigenschaft hat, in dessen Zwischenräume zu dringen. Zur Auflösung wird überdies noch erfordert, daß der aufzulösende Körper, mit allen Theilen des auflösenden in die genaueste, und in eine weit engere Verbindung trete, als die vorherige Verbindung unter seinen eigenen Theilen war.

Wäre es möglich, daß die Quecksilbermittel das Blut auflösten, wieviel Quecksilber würde wohl dazu erfordert werden, um die ganze im menschlichen Körper befindliche Blutmasse aufzulösen? Wenigstens könnte alsdann kein Bluttheilchen im menschlichen Körper seyn, das nicht mit einem Quecksilbertheilchen genau verbunden wäre. Nimmt man nun die ganze Masse des Bluts im menschlichen Körper sehr gering, und nur zu einigen und 20 Pfunden an; so kann man leicht berechnen, wieviel Calomel zur Auflösung dieser Pfunde erfordert würde.

Das Ungereimte dieser Hypothese leuchtet also gleich ein; man komme aber nicht und sage: das
Queck-

Quecksilber bewirke die Auflösung dadurch, daß es das Verbindungsmittel aufhebe, wodurch die Bluttheilchen unter sich zusammen gehalten werden. Wo und was ist dies Verbindungsmittel? Dies fragt man auf eine solche Behauptung mit Recht, damit man nicht in den Fall gerathe, über leere Worte, denen nirgendwo ein Object entspricht; über wahre Hirngespinnste zu streiten. Was aber dies Verbindungsmittel sey, und wie es durch das Quecksilber aufgehoben werden könne, darüber wird man vergebens einen Aufschluß erwarten.

Daß übrigens die Quecksilbertheilchen weit theilbarer sind, als die rothen Bluttheilchen, gebe ich gerne zu. Dies beweist aber nicht, wie schon aus obigem folgt, daß sie die Bluttheilchen auflösen.

In den Bluttheilchen sind auch Speichel, Samen, Thränen- und andere Theilchen enthalten, welche allerdings theilbarer sind als die rothen Blutkugeln, da sie in Haarröhren eindringen, wo im natürlichen Zustande kein rothes Blutkugeln einzudringen vermögend ist. Niemand aber wird sagen, daß diese das Blut auflösen. Sie werden aus dem Blute abgesondert, und entweder zu ihrer eigenthümlichen Bestimmung wieder verwandt, oder ganz aus

dem Körper ausgeschieden. Eben so scheiden sich durch die mancherley Aus- und Absonderungen, durch die Haut, durch die Urinwege, durch die Speicheldrüsen, die in den Körper gebrachten Quecksilbertheilchen wieder ab, wovon die tägliche Erfahrung den Beweis liefert.

Es ist demnach hinlänglich dargethan, da vermöge der physicalischen Gesetze, kein wesentlich schwererer Körper einen wesentlich leichtern, und eben so wenig ein fester und trockener Körper einen flüssigen auflösen kann; daß diesen Gesetzen zufolge, es auch unmöglich sey, daß das Calomel das Blut auflöse. Die lang gehägte, und von vielen noch angenommene Meynung über diesen Punkt, thut bey dem denkenden Theil der Leser nichts zur Sache.

Will aber jemand diese Meynung dennoch gegen mich behaupten, so muß er mir zuvor das Irrige in meinen Gründen und Schlüssen zeigen, und seine Meynung durch bündige, mit den Naturgesetzen übereinstimmende, sich nicht selbst aufhebende Beweise unterstützen. Dies erwarte ich, und will nur dies noch hinzufügen, daß ich durch die mit dem Calomel und dem aus der Ader gelassenen Blute eines Menschen, seit kurzem angestellten Versuche, das Gegentheil der
alten

alten Meynung herausgebracht und gefunden zu haben glaube, daß dieses Mittel das Blut zum Gerinnen bringt. Diese Versuche, die ich jetzt mit der äußersten Genauigkeit wiederhole, sollen bey einer andern Gelegenheit, wo ich weitläuftiger von dieser Materie zu handeln willens bin, erzählt werden.

Es ist indessen der gewöhnliche Gang, wenn man mit Beweisen a priori ins Gedränge kommt, daß man sich hinter vorgebliche Beobachtungen und Erfahrungen zurücke zieht, um wenigstens den Schein der Niederlage zu vermeiden. Ich finde daher für nöthig, die Meynung von der Auflösung des Blutes durch Quecksilbermittel, auch noch von dieser Seite zu beleuchten.

Wenn aber jemand einen allgemeinen Satz aus Beobachtungen und Erfahrungen abzuleiten gedenkt, so müssen hauptsächlich richtige Beobachtungen und Erfahrungen zum Grunde gelegt, und aus ihnen nicht mehr und nicht minder, als was wirklich in ihnen liegt, für den allgemeinen Satz, den man aufstellen will, daraus gefolgert werden. Es ist so leicht, hiebey in eine fallaciam causae zu verfallen! Wenn ich z. B. schließen wollte: Jener Kranke hat Calomel genommen, hat darauf zur Ader gelassen, und sein Blut

ist aufgelöst befunden worden; also hat das Calomel sein Blut aufgelöst: so wäre dies sicherlich ein übereilter Schluß; denn konnten nicht andere Ursachen vorhanden seyn, die dieses Blut auflösten; ja, konnte es nicht selbst vor dem genommenen Calomel schon aufgelöst seyn?

Unstreitig hatte auch der verstorbene Irrländer, dessen Krankengeschichte ich in dieser Schrift erzählt habe, bey seinem heftigen Faulfieber, aufgelöstes Blut. Dieses würde man sowohl vor, als nach dem Gebrauch des ihm gereichten Calomels bey angestellter Untersuchung gefunden haben. Wäre aber die Untersuchung nach dem Gebrauch des Calomels geschehen, und man behauptete nun, das Calomel habe dieses Blut aufgelöst, welcher logische und gründliche Kopf würde wohl dieser Behauptung gleich beytreten?

Eben so bündig schloß mein Gegner, ich habe dem Irrländer in einem Faulfieber Calomel gegeben, derselbige sey einige Tage darauf gestorben, folglich sey er am Calomel und nicht am Faulfieber gestorben.

Wenn man sich also auf die Erfahrung beruft, um den Satz zu behaupten, daß das Calomel die Eigenschaft habe, das Blut aufzulösen; so fordere ich,
daß

daß man Erfahrungen, woraus dies nothwendig folgt, beybringe. Ich sage nothwendig folgt: weil alle andre Ursachen, die neben dem Calomel zur Auflösung des Blutes beytragen können, von der Erfahrung, damit sie rein sey, abgesondert werden müssen. Bis jetzt ist noch keine einzige solche Erfahrung vorhanden; wohl aber giebt es Erfahrungen für die entgegengesetzte Behauptung: denn welchem Arzt und Wundarzt, der viel Mercurialmittel, sowohl in der Lustseuche als in andern Krankheiten verordnet hat, ist nicht oft die Beobachtung aufgestoßen, daß das Blut dieser Kranken, ohngeachtet der von ihnen lange und anhaltend genommenen Mercurialmittel, eine eben so gute Consistenz und Mischung hatte, als das Blut eines Gesunden?

Wenn aber das Calomel in Faulfiebern die Auflösung des Blutes und der Säfte nicht vermehrt, folglich auch die Fäulniß derselben nicht befördert: so ist es vielleicht durch seine Wirkung auf die festen Theile schädlich? Auch dieses will ich untersuchen.

Alle Wirkung eines Mittels auf die festen Theile bestehet darin, daß selbiges entweder die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Fasern vermehrt, oder diese Empfindlichkeit und Reizbarkeit vermindert, oder aber
die

die Substanz der Fasern angreift und zerstört. Die beyden ersten Wirkungen sind zu oft der eigentliche und bestimmte Zweck der Arzneymittel, als daß sie an und für sich schädlich genannt werden könnten. Es ist also von der letzten Wirkung hier ganz allein die Frage.

Daß aber das Calomel die Substanz der festen Theile angreife und zerstöre, hat wohl noch nie ein Mensch bey gesundem Verstande im Ernste behauptet. Wir geben Kindern von eins, zwey, drey Jahren in den Blattern, bey Würmern und in so vielen andern Krankheiten, ohne den mindesten Schaden, dieses Mittel. Gemeiniglich giebt man einem Kinde zum Abführen so viel Gran, als es Jahre alt ist. Ein Kind von vier Jahren bekommt also vier Gran Calomel in einer Gabe. Wenn dieses Mittel die festen Theile anzugreifen und zu zerstören vermögend wäre, würde dieses nicht bey einem solchen Kinde weit eher als bey einem Erwachsenen geschehen? Wenn man aber mit diesem Mittel einen Erwachsenen purgiren will, so reicht man ihm eine Gabe von 12, 16 bis zu 24 Gran, und zuweilen darüber. Alles was darauf erfolgt, sind einige Stühle, wobey man seltener wie bey den meisten andern abführenden Mitteln, Schmerzen im Unterleibe bemerkt. Hätte aber das Calomel irgend eine, die Fasern des menschlichen Körpers an-

grei-

greifende und zerstörende Eigenschaft, so müste es diese nothwendig in solchen Fällen, und bey so starken Gaben äuffern.

Will man mit dem Calomel andere Absichten erreichen, und soll es bloß eingesogen werden, um auf andere Gefäße und Absonderungsorgane zu wirken, so giebt man es in einer weit geringeren Gabe, damit es keine Abführung bewirke, und nicht auf diese Weise zu schnell wieder fortgeschafft werde. Bey Kindern zum Beyspiel, welche das Pockenfieber haben, und wo ich, um eine dienliche Vereiterung der Blattern zu befördern, bloß auf die Gefäße der Haut wirken will, bediene ich mich dieses Mittels nach dem Ausbruche und in dem Zeitraum der anfangenden Eiterung, zu wenigen Granen täglich 2mal, und ich sehe alsdenn daß es die Absonderung durch die Haut befördert, den Umlauf durch dieselbe erleichtert, und vorzüglich in böartigen Blattern, welche nicht eitern wollen, die Eiterung glücklich zuwege bringt. Auch leistet das Calomel aus eben dieser Ursach in Scharlachfieber, selbst in dem böartigsten, die trefflichsten Dienste. Nach dem Gebrauche dieses Mittels habe ich nie die sonst so gefährliche zweyte Epoque des Scharlachfiebers bemerkt; und ich werde meine darüber gemachten Beobachtungen dem Publiko zu seiner Zeit

Zeit in einer andern besondern Schrift über die Quecksilbermittel vorlegen.

Da nun das Calomel, wie oben gezeigt worden ist, selbst in starken Gaben, die Fasern nicht zerstört; so wird es diese Wirkung in mindern Gaben noch weit weniger thun. Ueberhaupt frage ich: aus welchem Grunde wäre man berechtigt, ihm eine solche Wirkung zuzuschreiben, da man sie von selbigem, wenn es äußerlich aufgelegt wird, nie wahrnimmt, weder ein Brennen auf der Zunge, noch Schmerzen im Magen und in den Gedärmen, oder sonsten einen andern Zufall, bey seinem Gebrauche bemerkt, der auf eine solche Wirkung schließen ließe *).

Es giebt indessen Leute, welche auch die entfernteste Aehnlichkeit dazu mißbrauchen, um gewisse Dinge mit einander zu verwechseln; und wenn es auf das äußerste kömmt, die Stirne haben, von einem Johanniswürmchen zu behaupten, daß es brennt, weil es

es

*) Es versteht sich, daß ich allezeit von dem reinsten, von aller überflüssigen Kochsalzsäure, und von allen Sublimattheilchen auf das sorgfältigste befreyeten Calomel rede. Bey dem minder gut bereiteten, folglich nicht reinen Calomel leidet diese Behauptung zuweilen eine Ausnahme.

es zur Nachtzeit das Leuchten mit dem Feuer gemein hat. Um solcher Leute willen, muß ich mich hier noch gegen einen Trugschluß schützen.

Von dem Sublimat ist nemlich einmal bekannt, daß er in hinlänglicher Menge gebraucht, die Eigenschaft hat, die Fasern zu zerstören. Thut dieses der Sublimat, warum nicht auch das Calomel? Allein der Sublimat ist ein metallisches Salz aus Kochsalzsäure und Quecksilber, und die Kochsalzsäure prädominiret darin im höchsten Grade. Diese Säuretheilchen haben sich hier so stark und in einer solchen Menge an die Quecksilbertheilchen angehangen, als sie an diesen Theilchen nur anhangen können. Da nun die Quecksilbertheilchen vermöge ihrer Schwere und Theilbarkeit unendlich viel Berührungspunkte haben; so ist es ganz natürlich, daß sie viel solcher Salzteilchen in einem kleinen Raume zu fassen vermögen. Die Kochsalzsäure-Theilchen finden sich also in dem Sublimat so sehr in die Enge gebracht, als sie möglicher Weise seyn können; und nun bedenke man, mit welcher Kraft diese höchst scharfen, durch das Quecksilber in die Enge gebrachten, und durch dessen Schwere in ihrer Wirksamkeit verstärkten Theilchen, die Fasern angreifen müssen! Kein Wunder, daß der

Sublimat

Sublimat sie zerstöre, wenn er in hinlänglicher Menge auf sie wirkt.

Da in dem Sublimat eine Menge Theilchen Kochsalzsäure, mit jedem Quecksilbertheilchen verbunden, folglich der Zusammenhang dieser Theilchen nicht so genau und innig ist, daß die Kochsalzsäure von dem Quecksilber nicht leicht wieder getrennt werden könnte; so folgt hieraus, daß der Sublimat sehr auflöslich seyn müsse, und auch dies trägt dazu bey, die heftige Wirkung dieses Mittels zu verstärken.

Ganz anders verhält es sich mit dem versüßten Quecksilber, oder mit dem Calomel. Hier sind mit der Kochsalzsäure so viel Quecksilbertheilchen verbunden, als sich nur mit ihr verbinden lassen, und sie sind so fest, so genau und so innig mit ihr verbunden, daß nur das Feuer sie wieder zu trennen vermag.

Man bringe mit diesem Körper Wasser, Säuren, Salz, kurz alles was man will, in Verbindung, ohne das Feuer, oder andere chemische Operationen wird sich das Wesen dieses metallischen Salzes nicht zersetzen lassen.

Durch das Kochen löset man ohngefähr zwey Gran versüßten Quecksilbers in vier Unzen Wasser auf.

Weder Kochsalz noch Salpeter, noch Vitriolsäure vermögen dies versüßte Quecksilber aufzulösen; der Essig läßt es gleichfalls unberührt. Es verbindet sich auch nicht mit dem Sublimat; das gemeine kochende Wasser löset den mit dem versüßten Quecksilber verbundenen Sublimat wieder auf, und das Calomel bleibt auf dem Boden zurück.

Ganz rein und mild erhält man dieses metallische Salz, wenn man es nach der wiederholten Sublimation so fein als möglich reibt; alsdann es mit kochendem Wasser, worin Salmiak aufgelöst worden ist, zu wiederholtenmalen, zuletzt aber mit bloß kochendem Wasser abwäscht, und hierauf trocknet.

Dieses Calomel kann man sodann zu 10, 12, 16, 24 bis 30 Gran und darüber, auf einmal geben. Seine Wirkung ist alsdann gelind abführend, und wenn es auf die vorbeschriebene Weise vollkommen gereinigt ist, wird es nie, oder wenigstens höchst selten, Bauchgrimmen, Uebelkeit, Schmerz oder andere widrige Zufälle erregen.

Sein Geschmack ist vollkommen milde, und die Säfte des Magens und Unterleibes greifen es nicht an, und lösen es nicht auf.

Dies sind Wahrheiten, die jeder in der Chemie etwas bewanderte und erfahrene Arzt als solche kennt und annimmt. Auch ist das, was ich oben über die Art, wie das Calomel wirkt, gesagt habe, bekannt genug. Worin bestehen also die giftigen Eigenschaften dieses Mittels? Daß es weder in seiner Wirkung auf unsere Säfte, noch in seiner Wirkung auf unsere Fasern dergleichen Eigenschaften äussere, habe ich theoretisch und praktisch dargethan; und wenn mein Gegner mich widerlegen will, so bitte ich ihn zuvor, wohl zu erwägen, daß dies ein wissenschaftlicher Streit ist, worin nie Autoritäten als so viele Richtersprüche aufgeführt, sondern Gründe den Gründen, und Erfahrungen den Erfahrungen entgegen gestellt werden müssen.

Es bleiben mir jetzt noch einige Erfahrungen anzuführen übrig, die nicht bloß die Unschädlichkeit des Calomels, sondern die entschiedene Nützlichkeit desselben in apythisen Faulfiebern beweisen.

Die oben angeführte Stelle aus Richters Bibliothek zeigt schon die wohlthätige Wirkung dieses Mittels. Ueber dessen heilsame Wirkung werde ich auch noch, am Schlusse dieser Vertheidigungsschrift, die Zeugnisse verschiedener anderer Schriftsteller beybringen.

Jetzt begnüge ich mich blos aus meiner eigenen Praxis, die drey oben erwehnten Fälle zu beschreiben, worin das Calomel so auffallend wichtige Dienste geleistet hat. Ich könnte dieser Fälle noch mehr anführen; wähle aber diese drey, weil die Personen, die in diesen Fällen durch das Calomel vom Tode gerettet worden, hier allgemein bekannt, und noch im Leben; auch alle verordnete Formeln noch vorhanden sind, so daß diese Fälle, wenn es meinem Gegner gefallen sollte, sie als unächt zu bezweifeln, gerichtlich untersucht, und beeziget werden können.

Der erste dieser drey durch das Calomel geretteten Kranken, ist der hiesige Professor der Entbindungskunst, Herr Strein; ein Mann, der bey seinem beschwerlichen Amte, sehr oft nächtlichen Erkältungen ausgesetzt ist. Er war damals einige 40 Jahr alt; ist etwas länglichter und magerer Statur. Den 8. oder 9. August des Jahres 1789 verfiel derselbe nach einigen hinter einander erlittenen nächtlichen Erkältungen, in ein sehr heftiges Brustfieber mit Seitenstechen, trockenem Husten, und heißem und kurzem Athem. Als ich zuerst zu ihm gerufen ward, hatte er schon zum drittenmale zur Ader gelassen. Der Husten war indeß noch heftig; der Athem kurz und geschwind; der Auswurf fehlte. Der Puls war weich,

Klein und schnell. Der Patient redete etwas irre, und sahe entstellt aus. Die Haut war brennend und trocken. Uebrigens fanden sich keine Zeichen von Verderbenheit in den ersten Wegen; der Leib war frey, auch hatte der Kranke keinen bittern und übeln Geschmack auf der Zunge, noch Reiz zum Erbrechen. Ich erkannte ein bössartiges Fieber mit einer rheumatischen Lungenentzündung verbunden, und verordnete am 13. August eine Mixtur aus Salmiak mit arabischem Gummi, dazwischen ließ ich alle 3 Stunden 4 Gran Campher nehmen. Die Brust wurde ihm mit der flüchtigen Salbe mit Campher versetzt, fleißig gerieben, und auf den Ort, wo er den Stich fühlte, wurde ein großes spanisches Fliegenpflaster gelegt. Zum Getränk bekam er Gerstenwasser mit Eßig und Honig.

Drey Tage gingen ohne merkliche Veränderung vorüber; den 15. Aug. fing der Husten an sich mehr zu lösen, und die Stiche ließen nach. Ich verband mit dem Campher den Mineral-Kermes, um die Absonderung sowohl durch die Lunge als durch die äussere Haut, noch besser zu bewirken; dazwischen ließ ich einen Absud aus der Polygala Senega mit dem Salmiak versetzt, alle zwey Stunden nehmen. Der Leib ward mit Clystiren offen erhalten, und das Getränk fleißig gereicht.

Ohngeachtet nun der Husten sich minderte, die Stiche nachließen, und das Athemholen nicht mehr so ängstlich war; so fand ich dennoch am 18. August die Zunge trocken, das Fieber sehr heftig, den Blick wild und starr. Der Patient fantasirte. Alle Symptomen zeigten mir an, daß ich jetzt allein mit einem bössartigen Faulfieber zu thun hatte.

Ich verordnete antiseptische Mittel aus China und Campher, sehr häufig; und ließ den Campher auch in Clystieren beybringen.

Den 19. hatte der Kranke einen betäubenden Schlummer, aus welchem er mit der äußersten Mühe zu ermuntern war, und die Lippen, die Zunge und der ganze Gaumen, waren mit Aphthen überzogen. Das Schlingen war höchst beschwerlich, er konnte nur wenig herunterbringen. Dabey fand sich ein Schluchzen ein.

Ich ließ den Hals mit einem Saft aus gelben Rüben mit Honig fleißig ausspritzen, und verordnete am 19. Aug. des Morgens zwölf Gran Calomel mit etwas Zucker.

Dieses Pulver hatte zwar keine Desnung bewirkt;

doch fand ich den Kranken des Abends etwas munterer, auch schienen die Theile des Mundes nicht mehr so trocken.

Am 20. früh ward ihm ein Pulver aus 14 Gran Calomel gereicht, welches eine Desnung bewirkte. Den Tag hindurch gab ich ein starkes Fiebrerrinden-Decoct mit Campher und etwas Hurhamschen Wein, um zugleich auf die Hautgefäße zu wirken. Das Spritzen wurde fortgesetzt, die Aphthen fingen an sich abzusondern, und das Niederschlucken ging leichter von statten.

Den 21. gab ich China-Decoct mit Campher, mit dem Extract der gemeinen Camille und Enzianwurzel versetzt. Diese bitteren Extracte, welche sich in Faulfiebern vorzüglich säulungswidrig beweisen, gebrauche ich wenn die Kräfte fehlen, und der Puls nicht außerordentlich geschwind schlägt.

Die Aphthen sonderten sich noch mehr ab, und der Puls hob sich.

Vom 21. auf den 22. Aug. hatte der Kranke wieder eine üble Nacht; er bekam daher am 22. noch ein Pulver aus 16 Gran Calomel, Darauf erfolgten
einige

einige stinkende Stühle; den Abend fielen die Aphthen mit großen Stücken aus dem Munde, und sonderten sich gänzlich ab.

Den 23. bekam er wieder die letztgedachten antiseptischen Mittel.

Den 24. war von den Aphthen keine Spur mehr vorhanden, und das Niederschlingen ging ohne alle Beschwerde.

Da er den Tag zuvor keine Defnung gehabt hatte, so gab ich ihm diesmal das Elect. lenitiv, bis die Defnung erfolgte.

Das Fieber hielt indeß noch einige Tage, wiewohl ohne gefährliche Zufälle begleitet, an; und es ward mit einer bloßen Campher-Emulsion und mit der Vitriolsäure im Getränk behandelt.

Am 27. fand sich ein Husten ein, der mit dem Extr. Cort. per. Myrrh. aquos. und dem mit Meerzwiebelhonig gesättigten Salmiakgeist behandelt wurde, und bald wich. Das Fieber ließ auch gänzlich nach, und der Kranke gebrauchte nichts weiter als stärkende Mittel.

Diese Krankheit bestand in einem mit einer rheumatischen Brustentzündung verbundenen Faulfieber. Offenbar hatte diese rheumatische Entzündung in den erlittenen öfteren nächtlichen Erkältungen ihren Grund. Bey einer solchen rheumatischen Brustentzündung sind häufige Aderlässe nicht immer zuträglich; auch hatten selbige bey diesem Kranken sehr wenig zur Abnahme der Entzündung und zur Erleichterung der Schmerzen beygetragen. Die Blasenpflaster, der Gebrauch des Salmiaks, des Camphers, und häufiger Getränke befreieten zwar einigermaßen die Brust: da aber die im Körper zurückgebliebene, und zu einem höhern Grad von Verderbniß gestiegene Ausdünstungsmaterie sich der Blutmasse mitgetheilt, und vielleicht einen gewissen Grad von Auflösung in demselben hervorgebracht hatte: so entstand ein Faulfieber, bey welchem, wie ich schon mehrmals erinnert habe, die Aphthen immer eine der gefährlichsten Erscheinungen sind.

Im Unterleibe bemerkte man im Anfange der Krankheit noch keinen Absatz der Krankheitsmaterie; der Gebrauch der antiseptischen Mittel schien also allein angezeigt. Da indessen auch diese nicht hinreichten, und es also hauptsächlich darauf ankam, durch einen erregten allgemeinen Reiz in den kleinen Gefäßen, die darin, wegen der jederzeit in Faulfiebern ver-

minder-

minderten Reizbarkeit dieser Gefäße, langsamer sich bewegenden Säfte wieder in Umlauf zu bringen, und die gestörten Absonderungen wieder herzustellen; damit diejenigen Wege, wodurch die Scheidung der Krankheitsmaterie geschieht, wieder geöffnet würden; so ward das Calomel von mir zu diesem Endzwecke gewählt, und es bewies sich vorzüglich wirksam. Denn dadurch erfolgte nicht allein die Absonderung der Aphthen, sondern der Kranke bekam auch täglich einige Ausleerungen durch den Stuhl, und die Ausdünstung wurde zugleich hergestellt.

Hier war es also der Fall, daß 12, 14, ja 16 Gran Calomel täglich auf einmal gegeben, in einem heftigen Faulfieber, weit entfernt den geringsten Schaden zu thun, vielmehr die heilsamsten Wirkungen hervorbrachten, und das Leben eines nützlichen Mitglieds der Gesellschaft erhielten.

Der andere Fall, welchen ich mir zu erzählen vorgelegt habe, ereignete sich in eben diesem Sommer, und zwar noch einen Monat früher als der vorerwähnte.

Herr Fromm, ein unverheyratheter Mann von 32 Jahren, und Bruder des hiesigen Herrn Jagdzeugmeisters

meisters Fromm, hatte seit einigen Jahren an einem sehr beschwerlichen Spannen und Drücken in der Herzgrube, einem sauren Aufstossen und hämorrhoidalischen und hypochondrischen Zufällen sehr gelitten, und lange und anhaltend Mittel dagegen gebraucht.

Dieser bekam am 23. Julius 1789 ein heftiges Fieber mit Reiz zum Erbrechen, Bitterkeit auf der Zunge, Durst und Trockenheit im Munde.

Ich gab ihm, da ich ein gastrisch fäulichtes Fieber vermuthete, ein Brechmittel aus dem Brechweinstein, und nachdem dieses die gehörige Wirkung gethan hatte, ein Decoct von Tamarinden, Manna und Glauberschen Salze.

Zum Getränk verordnete ich Gerstenwasser mit Weinsteinrahm abgekocht. Dieses ward einige Tage lang fortgesetzt. Nachdem die stinkenden Stühle aufgehört hatten, und diese ganz wässericht wurden, indessen ein Husten sich einfand, das Fieber aber fortdaurete; so verordnete ich eine Auflösung von Salmiak mit Campher und Surhamschen Wein.

Am 2. stellte sich wieder Neigung zum Erbrechen, und ein übler Geschmack ein; worauf ich den
Brech-

Brechweinstein in Wasser aufgelöst, wiederholen ließ; welches abermals häufige Ausleerung von oben und durch den Stuhlgang hervorbrachte. Das Fieber dauerte indessen fort, und der Kranke schien durch die Ausleerungen sehr entkräftet.

Ich verschrieb daher am 27. Jul. ein Decoct der Rinde mit Campher, welches er zwey Tage gebrauchte. Da sich aber darauf ein trockener Husten einstellte, so gab ich ihm wieder den Salmiak mit dem arabischen Gummi, und dazwischen Campher mit dem Mineral-Kermes.

Am 24. fehlte die Oefnung, welche mit Elect. lenitiv. wieder hergestellt ward: und dieses wurde so lange gebraucht, bis einige Stühle erfolgten.

Am 30. fing der Kranke an zu phantasiren; der Puls sank; die Zunge war trocken, der Blick ermatet, der Kranke bekam Subfultus tendinum.

Ich gab auffer den spanischen Fliegen, die ich auflegen ließ, ein starkes Decoct der Rinde, mit Campher und Bitriolsäure. Dieses wurde bis den 4. August fortgebraucht.

In diesem Tage äusserte sich bey dem Kranken Halsweh und eine Beschwerlichkeit im Schlingen; und als ich die Ursach davon untersuchte, fand ich den ganzen Hals mit Aphthen besetzt, hierzu gesellten sich Singultus, und alle ebenbenannte Zufälle verschlimmerten sich, denn der Kranke phantasierte entweder, oder lag in einem betäubenden Schlummer.

Ich gab hierauf dem Kranken das Calomel, und zwar jeden Tag des Morgens zu 12 Gran, welches den Leib bloß offen erhielt, oder höchstens zwey mäßige Stühle täglich bewirkte; übrigens brachte es eine große Erleichterung der Zufälle zuwege.

Des Tages hindurch ließ ich als fäulungswidriges Mittel, das Extr. cort. per. solubil. und den Campher ziemlich häufig brauchen. Zugleich verordnete ich den Succ. expr. dauci mit Honig zum Ausspritzen des Halses, und eben diesen Saft ohne Honig, zum Getränke.

Mit jedem Tage nahm hierauf die Besserung zu. Den 6. August erfolgte ein Schweiß; die Trockenheit der Zunge nahm ab, und die Aphthen fingen an sich abzusondern.

Diese Absonderung gieng den 7. August noch stärker vor sich, und den folgenden Tag war beynah keine Spur davon mehr sichtbar.

Auch dieser Kranke hatte also das Calomel, und zwar vier Tage hindurch, jeden Tag 12 Gran auf einmal, nicht allein ohne alle üble Folgen, ohne die geringsten beschwerlichsten Zufälle; sondern mit augenscheinlicher täglicher Erleichterung genommen: so daß er seine Rettung diesem Mittel hauptsächlich verdankt. Mit anfangender Besserung hörte ich auf es bey ihm zu gebrauchen.

Man siehet hieraus, daß, ohngeachtet dieses ein sogenanntes gastrisches faulichtes Fieber, das ist, ein aus verdorbenen und faulichten Säften der Verdauungswerkzeuge und der Galle entstandenes Faulfieber war, dennoch die häufigen gewöhnlichen Brech- und abführenden Mittel nicht hinreichten, die Heftigkeit der Krankheit zu hemmen, daß ohngeachtet dieser Mittel, die das Faulfieber gemeiniglich begleitenden Zufälle, sogar die Aphthen, sich einstellten; und daß, da dieses natürlicherweise von dem aus dem Unterleibe in die Blutmasse eingesogenen faulichten Stoffe herrührte, sich das Calomel weit wirksamer bewies, als die zuvor angewandten abführenden Mittel,

Mittel, weil selbiges nicht allein die Absonderung der Säfte in den Gedärmen bewirkte, sondern auch, eingesogen, eben dieselbe Wirkung auf alle übrige Absonderungswerkzeuge hervorbrachte. Und hierin bestehet der eigentliche Vorzug dieses Mittels; sein Gebrauch wird besonders alsdann sich von dem größten Nutzen zeigen, wenn der Krankheitsstoff sich aus dem Körper scheiden soll: denn in keinem Falle vermögen die antiseptischen Mittel dieses allein zu bewirken.

Jetzt der versprochene dritte Fall: Ich wähle hierzu die Geschichte eines Kranken vom vorigen Sommer, das ist vom Sommer 1791, welche mir vor andern, wegen der dabey vorgekommenen besondern Umstände, im lebhaftesten Andenken geblieben ist.

Peter Scherfen, ein Gastwirth zunächst der Stadt vor dem hiesigen Flingerthor wohnhaft, ein Mann von einigen und dreyßig Jahren, langer hagerer Leibesstatur, klagte mir am 17. Junio, daß er über 8 Tage lang eine ungewöhnliche Mattigkeit in allen seinen Gliedern fühle, daß er einen faulen Geschmack habe, und sein Appetit gänzlich erloschen sey; daß, ohngeachtet er keinen Druck auf der Brust empfinde, der Athem ihm dennoch beschwerlich falle, und daß er
seine

seine vorige Lebhaftigkeit und Munterkeit verlohren habe.

Ich verordnete ihm ein Brechmittel und 5 Gran Brechweinstein in zwey Unzen Wasser aufgelöst, wovon er alle viertel Stunden so lange Löffelweiß nehmen sollte, bis einige Wirkung darauf erfolgt wäre. Und weil ich glaubte, die Ausdünstung möchte unterdrückt seyn, so verschrieb ich ihm eine Auflösung von Salmiak mit Campher und arabischen Gummi in Lindenblüthwasser.

Ob dieses letztere Mittel nicht nach seinem Geschmack war, oder aus welcher anderen Ursache, weiß ich nicht: aber er nahm gleich nachher zu einem hiesigen Wundarzte seine Zuflucht. Das Brechmittel hatte er indeß mit Wirkung genommen.

Seit einigen Tagen hatte ich nichts von diesem Kranken gehört, als ich von ohngefähr den 20. an seinem Hause vorbeý kam, und ein fürchterliches Geschrey darin mich aufmerksam machte.

Der Kranke, den man wahrscheinlich allein gelassen hatte, war in einem Anfalle von Raserey auf den Gedanken gerathen, sich aus dem Fenster zu stürzen.
Er

Er saß halb nackt im Fenster, und einige Menschen waudten ihre Kräfte an, ihn aus dem Fenster wieder zurück zu bringen.

Ich wurde gebeten, mich seiner von neuem anzunehmen. Der Wundarzt hatte ihm eine Emulsion mit diaphoretischem Spießglas u. dgl. verordnet.

Den Blick des Kranken fand ich jetzt wild, die Pupillen erweitert, den Puls äußerst matt und langsam. Die Zunge war schwarz und trocken. Das Fleisch erschlafft und welk, und er zitterte am ganzen Körper.

Ich ließ ihm spanische Fliegen auslegen, und verordnete eine Auflösung von China-Extract und Campher in Lindenblüthwasser. Zugleich setzte ich noch etwas Hurhamischen Wein hinzu, um auf die Hautgefäße zu wirken.

Zum Getränk gab ich die Bitriolsäure mit Himbeer syrup und Gerstenschleim.

Dem Kranken war aber hievon sehr wenig einzubringen; und wie ich aus den vorliegenden Recepten sahe: so gebrauchten die Verwandten, die von dem Wundarzt verordnete Emulsion mitunter,

Den 22. 23. 24. bis 26. und die folgenden Tage, lag der Kranke in immerwährendem Schlummer, mit sehr mattem Pulse und mit Schluchzen. Wenn man ihn zu ermuntern versuchte, zitterte er am ganzen Leibe, und sah starr aus.

Die Zunge und der Gaumen waren höchst trocken und wie geräuchert; über den Zähnen saßen dicke schwarze Krusten.

Von der Arznei war dem Kranken wenig oder nichts beyzubringen, das Getränk versuchte man ihm langsam mit Theelöffeln einzugießen.

Am 28. Jun. erschienen die Aphthen, und nun war das Schlingen noch beschwerlicher. Ich hatte sehr wenig Hoffnung den Kranken zu retten, besonders da ihm nichts beyzubringen war; auch jeder andre der ihn sah, gab alle Hoffnung auf.

In diesem verzweifelten Zustande schritt ich zu dem oft erprobten Mittel, und brachte selbst ihm 12 Gran Calomel mit Zucker abgerieben, nicht ohne Mühe bey. Zugleich aber suchte man, aber ebenfalls mit Mühe, ihm langsam soviel Getränk mit Löffeln beyzubringen, als möglich war.

Ich fand daß am Abend der Puls sich etwas gehoben hatte, und daß die Haut nicht mehr so außerordentlich trocken war. Auch bekam er gegen Abend einmal Defnung.

Den andern Tag ließ ich ihm eine Auflösung von bittern Extracten in Camillenwasser alle 2 Stunden zu einem Eßlöffellvoll, wiewohl auch mit äußerster Mühe, reichen. Diese Extracte beweisen sich in dieser Krankheit als stärkend und antiseptisch sehr wirksam; und da es bey dem Kranken jetzt hauptsächlich um Sammlung der Kräfte zu thun war, so ließ ich ihm diese Extracte allein nehmen, und den Mund fleißig spritzen.

Den 30. Jun., als ich fand, daß mein Kranker wenigstens nicht übler geworden war, wiederholte ich das Pulver aus dem Calomel. Der Kranke bekam hierauf wieder Defnung; am Abend fand ich den Puls gehoben, die Haut feucht, den Mund minder trocken, und die Aphthen schienen sich abzusondern.

Den Mund ließ ich mit Rosenhonig und etwas Salzgeist, mit einem gelben Rüben = Decoct vermischt, ausspritzen.

Arzneyen waren übrigens dem Kranken gar nicht bezubringen. Auch die Extracte weigerte er sich zu nehmen, und stieß alles von sich.

Den 1. Jul. fand ich den Kranken sehr matt, und war in Verlegenheit, was ich ihm reichen sollte. Das Calomel in so starker Gabe, daß es als ein abführendes Mittel wirkte, durfte ich nicht weiter wagen, weil die Kräfte fehlten. Indessen wollte die Absonderung der Aphthen auch am heutigen Tage noch nicht erfolgen. Ich beschloß also, mit dem Calomel in kleinen Gaben, und als ein schweißtreibendes, oder vielleicht den Speichelfluß erregendes Mittel, den Versuch zu machen; und versetzte dem zufolge zwey Gran versüßten Quecksilbers mit sechs Gran Campher und etwas Zucker, wovon ich täglich 3 Pulver nehmen ließ. Den 2. Jul. erfolgte ein Schweiß, der Puls hob sich, die Zunge ward feuchter, und die Aphthen sonderten sich ab.

Sechs Tage lang gebrauchte der Kranke nichts anders als dieses Mittel, wiewohl in der Folge nur 2 mal in einem Tage; mit jedem Tage nahm die Besserung zu: er fieng an mich wieder zu erkennen, und versprach Alles zu thun, was ich ihm rathen und verordnen würde.

Den 3. Julii nahm er am Tage die verordneten bittern Extracte wieder, und setzte den Gebrauch des Calomels mit dem Campher, jeden Tag zu zwey Gaben fort.

Den 6. Julii hatten sich alle Aphthen gänzlich abgefondert, und der Kranke war ziemlich munter, jedoch nicht ohne Fieber.

Den 9. Julii klagte er etwas über Colik, und da ich Unreinigkeiten in den ersten Wegen vermuthete, ließ ich ihn mit Tamarinden gelind abführen, und verschrieb ihm den folgenden Tag die Fiebrerrinde in Substanz.

In der Folge fand ich den Kranken ziemlich munter; er hatte aber die Arzneey zu früh ausgesetzt, und war daher in ein schleichendes Fieber, in einen Husten mit beschwerlichem Athemhohlen verfallen.

Im Monat September erholte er sich wieder bey mir Rathß. Ich fand ihn mager und abgefallen; den Puls fieberhaft: und er litt an einem sehr beschwerlichen Husten. Er beschuldigte sich selbst, daß er den Gebrauch der Arzneey zu früh ausgesetzt habe.

Ich verordnete ihm die Rinde mit Myrrhenextract, und ließ das Isländische Moos in Decoct trinken. Nach einem dreywöchentlichen Gebrauch dieser Mittel erholte er sich wieder, und genießt jetzt eine dauerhafte Gesundheit.

Man wird die Verschiedenheit dieser letzten Krankheit von den beyden ersten bemerkt haben: sie bestand mehr in einem Febre maligna, oder wie es Selle nennt atacta, oder in dem sogenannten Nervenfieber.

Indessen da bey allen Krankheiten dieser Art, eine fäulichte Auflösung zum Grunde liegt, so ist, wenn sich die fäulichte Schärfe einmal der Blutmasse mitgetheilt, und in derselben einen gewissen Grad von Auflösung hervorgebracht hat, die Behandlungsart zuletzt nicht mehr außerordentlich verschieden. Der ganze Unterschied im Behandeln bestehet darinn, daß man zu Anfang der Krankheit, ehe noch der Zunder derselben sich der Blutmasse mitgetheilt hat, suchen muß, diesen zuvor aus dem Körper zu schaffen.

Liegt selbiger in den ersten Wegen (er bestehe nun in verdorbener Galle oder in den verdorbenen andern Säften des Magens und der Gedärme), und gehöret also die Krankheit zu den sogenannten gastrischen, so

gebrauche man Brech- und abführende Mittel; wo-
bey es denn hauptsächlich auf die Bestimmung an-
kommt, wie lange in solchen gastrisch oder gallichten
Faulfiebern diese abführende Mittel gegeben werden
müssen: denn auch hierin kann das Maaß sehr leicht
überschritten werden.

Gemeiniglich lasse ich die Brechmittel so lange
fortgebrauchen, als der bittere oder säulichte Ge-
schmack, verbunden mit einem Reize zum Erbrechen,
und öfterem Aufstossen, entweder fortdauern, oder,
wenn selbige aufgehört haben, sich aufs neue wieder
einsinden; die abführenden Mittel aber werden so
lange gebraucht, bis der Geruch, die Farbe und Con-
sistenz der Stüle sich verändern. Wenn selbige auf-
hören, den unverkennbar säulichten Geruch von sich
zu geben; wenn die grünlicht und gallichte Farbe nicht
mehr erscheint; wenn die Kranken eine bloß wässe-
richte Feuchtigkeit purgieren, die sie entkräftet: als-
dann ist es Zeit zu den antiseptischen Mitteln zu
schreiten.

Diese Regel beobachtete ich sorgfältig bey meinem
verstorbenen Irriänder, der schon vor meiner Be-
handlung mit Rhabarber war purgirt worden.

Ich gab ihm dennoch ein Brechmittel, und das Decoct Nro. 1., welches das Recept ist, dessen Gebrauch mein Gegner bey unserm Wortwechsel mir abläugnete. Ich hörte erst alsdann auf, diese abführende Mittel zu geben, als die hier oben bemerkten Erscheinungen sich einfanden, und mein Kranker selbst sagte, daß er dadurch zu sehr entkräftet würde.

Wenn aber die Krankheit nicht zu den Gastrischen gehört, und eine andere Ursache hat; wenn sie zum Beispiel von einer im Körper zurückgehaltenen Ausdünstung entstehet, wie bey dem Febr. cathar. maligna der gewöhnliche Fall ist; so sucht man diese Ausdünstung wieder herzustellen; und der Salmiak, der Campher, der Mineral-Kermes u. dgl. sind alsdann die wirksamern Mittel. Doch ich übergehe diese in meinen gegenwärtigen Plan nicht gehörige Materie. In einer andern Schrift, mit deren Ausarbeitung ich mich beschäftige, und in welcher ich weitläuftiger von der Wirkung der Quecksilbermittel auf den menschlichen Körper handeln werde, soll auch hierüber das Nöthige auseinander gesetzt werden. Gegenwärtige kleine Schrift hat mit zu einer Hauptabsicht, meinen Mitbürgern, und besonders denjenigen unter ihnen, die sich meiner Sorgfalt anvertrauen, das ungegründete des Vorwurfs, der mir we-

gen des verordneten Calomels in fäulichten Krankheiten gemacht worden, zu zeigen. Ueber die von mir vorgebrachten theoretischen Beweise, sind freylich nur wenige unter ihnen im Stande zu entscheiden. Aber die erzählten Thatsachen sprechen von selbst; und von ihrer Wahrheit kann sich, da die genannten Personen leicht zu befragen, und die in ihrer Krankheit verschriebenen Recepte in hiesiger Hirschapotheke, und die, welche Herr Professor Strein gebraucht, in seiner Behausung leicht nachzusehen sind, jeder dem daran gelegen ist, sehr bald überzeugen.

Ich hoffe auch bey dem Befangnensten, wenn sein Irrthum bloß im Kopfe sitzt, wird nach einiger Erwekung dieser unleugbaren Thatsachen, jeder Gedanke von einer Möglichkeit, der in der Krankheit des von mir behandelten irrländischen Edelmanns dem Calomel zugeschriebenen Vergiftung, von selbst verschwinden. Ich hänge indessen dieser Schrift, ausser den von mir in der erwehnten Krankheit verschriebenen Recepten, noch ein Responsum der medicinischen Facultät in Bonn über meine Behandlung dieser Krankheit an. Auch füge ich hier noch einen Auszug aus einem Briefe des Hofraths und Großbritannischen Leibarztes Richter in Göttingen bey; eines Mannes, der um die Arzneywissenschaft als practischer Arzt,
und

und als Schriftsteller allgemein anerkannte große Verdienste hat, und dessen Zeugniß selbst in den Augen meines Gegners nicht ohne Gewicht seyn kann. Er schrieb mir unterm 12. December 1791 über das Calomet folgendes:

Nie ist mirs eingefallen, in der von Ihnen beschriebenen gastrisch säulichten Krankheit, den Gebrauch des Quecksilbers für zweckwidrig oder schädlich zu halten. Im Gegentheil versichre ich Ihnen, daß ich den Gebrauch des Calomels in dieser Krankheit nicht allein ganz und gar nicht für zweckwidrig oder schädlich halte, sondern daß ich ihn selbst in ähnlichen Fällen in weit anhaltendern und stärkern Dosen, als Sie ihn gegeben haben, als Purgiermittel zu geben pflege, und nie Schaden, oft die beste Wirkung davon beobachtet habe; wie ihn denn auch die berühmtesten Aerzte, selbst ein Pringle geben.

Es stehet Ihnen frey, diese meine Declaration zu brauchen, wie Sie wollen.

Ich bin u. s. w.

H. G. Richter,
Königl. Hofrath, Leibarzt und Professor.

Wer mehr Autoritäten über die Nützlichkeit des Calomels in säulichten Krankheiten zu haben wünscht, den bitte ich nachfolgende Bücher und Schriften nachzuschlagen:

S. Pringle's Beob. über die Krankheiten der Armee, übers. von Brande, Altenb. 1772. pag. 310. ferner Practical Essays upon intermitting fevres, drop-sies, diseases of the liver, the epilepsy, dysenteric fluxes and the operation of *Calomel*. By Daniel Lysons. London by Wilh. Fr. Bath. 1772. wovon bey Fritsch in Leipzig 1774. eine Uebersetzung in 8vo herausgekommen ist.

Daß dieses Mittel keine giftartige Eigenschaften besitze, beweiset der häufige Gebrauch desselben sogar bey Kindern. Man sehe die Abhandlung über die Wirkung des Calomels, welche Gislar in den schwedischen Act. Academic. im 29ten Bandes 4ten Stück P. 353 eingerückt hat.

Im Blasenfieber (*Pemphygus*), einer der säulichsten Krankheiten, hat Christin das Calomel als eines der bewährtesten Mittel gefunden. S. Sammlung auserlesener Abhandlungen. B. 13. p. 409. 410.

Man lese ferner folgende kleine Abhandlung:
 Essay for a nosological and a comparative View
 of the Cynanche maligna or putrid sore Throat,
 by W. L. Perkins. London 1787. und

Abhandlung von der Verbindung der Luftseuche
 mit dem Scharbock, von Franz Schraud, welche zu
 Wien 1791 erschienen ist, und wo der Verfasser so-
 gar im Scharbock den grauen Quecksilber mit dem
 Malzaufguß giebt.

Clark läßt bey Leberabscessen das Calomel inner-
 lich, und äußerlich Einreibungen mit Quecksilber brau-
 chen. Medical Commentaries for the Year 1789.
 by Andrew Duncan. Edimb. Dec. II. Vol. IV.
 Ebenfalls bey chronischen Leberentzündungen (S. 184
 im 2ten Stück des II. Bandes) Einreibungen und
 Calomel; ferner bey langwierigen Durchfällen, Was-
 sersuchten und Quartanfiebern.

Auch Wilkinson hat bey Leberentzündungen das
 Calomel häufig gegeben, und zugleich äußerlich Queck-
 silber einreiben lassen. S. Sammlung auserl. Ab-
 handl. zum Gebr. 2c. im 13ten Bande S. 365. 366.
 u. f. f.



Noch eine Menge Schriftsteller könnte ich anführen, welche das Quecksilber in faulichten, gallichten und entzündlichen Krankheiten, ferner in der Ruhr u. a. m. mit auffallendem Nutzen gebraucht haben. Für unbefangene Leser mögen diese hier angeführten genug seyn.

Gerechtigkeit ist eine hehre, der ganzen Menschheit theure Sache. Wen diese Tugend schmückt, der ist im Besitze eines Kleinods, welches alle andere überstrahlt; weil die höchsten Tugenden zugleich mit ihr ihm schon verliehen sind, oder doch von selbst sich an sie anschließen. Von Männern dieser Art, und nur von ihnen, wünscht jeder angeklagte Biedermann beurtheilt zu werden. Sie wissen — was man andern oft vergebens zuruft:

Non credenda esse, nisi ea, quae manifesto examine convincuntur. Non enim qui accusatur, sed qui vincitur, reus est.

